

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 13 (1909-1910)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Wie der Beat starb (aus Gerold Meisters Dorfchronik)  
**Autor:** Reinhart, J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-667475>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Auf die Wetterzeichen zu achten, war dem Schreiber dieser Zeilen von früher Jugend auf eine Lieblingsache und ist es heute noch. Dabei lernte er viel und bemerkte nebenbei nicht nur die Wetterzeichen, sondern noch hundert andere schöne und lehrreiche Dinge aus dem Gebiete zwischen Himmel und Erde. Der Blick wurde weit und scharf, und für allerhand Aberglauben blieb kein Platz. Und wenn es für ihn Anzeichen gab, daß auch in seinem persönlichen äußern und innern Leben böß Wetter kommen könnte, so sah er sich vor, daß es ihn nicht zu sehr überraschte und wartete gefaßt ab, bis das Barometer der Hoffnung wieder auf „Schön Wetter“ zu steigen sich anschickte. Das ist auch eine Art nützlicher Wetterkunde; und wenn es einem gemüthlosen Mörgeler vielleicht auch nur als eine Bauernregel erscheinen möchte, sie ist eben doch in der Natur des Lebens begründet, wahr und darum gut.



## Fallendes Laub.

Des Sommers letzte, bunte Blumen starben  
Und alle meine Träume starben mit,  
Der Herbststurm reißt an kaum verwund'nen  
Narben,  
Verwehtes Laub folgt meinem müden Schritt,  
Ich geh allein, — ich hab' gelernt zu darben.

Goldgelbe Blätter fallen von den Bäumen,  
Der Wind weht sie mir raschelnd ins Gesicht.  
Kein roßiger Schein verglimmt an Wolken-  
säumen,  
In fahlem Grau erstirbt das letzte Licht —  
Ich geh allein, — ich hab' verlernt zu träumen.

Ich geh allein. — Des Herbstes Blätterregen  
Sinkt mir aufs Haupt und streift mich weich und lind.  
Ich wollt', ich könnte froh mein Antlitz heben  
Und fühlen, daß es deine Hände sind,  
Die liebend sich auf meinen Scheitel legen.

Hulda Seiler.



## Wie der Beat starb.

(Aus Gerold Meisters Dorfchronik.)  
Von J. Reinhart, Schönenwerd.

In diesen Tagen hat ein großes Wasser unser Dörflein heimgesucht, und ich weiß kein Jahr, seit ich mich besinnen kann, daß es so viel Schaden und Unglück gebracht.

Mit Sturm und Regen hat's angefangen, das dauerte Tag und Nacht, wollte nimmer aufhören. Zuerst ist der Bach über die Brücke gekommen, ist dann als gelber Strom über die Straße geflossen, in die Keller und Stuben zu ebener Erde und hat den armen Tieren im Stall das Leben unsicher gemacht. Mit Stangen und Schaufeln schritten die Mannen ans Wehrwerk, und in der Nacht, als es immer noch und neu um die Häuser heulte, mußte die Feuerwehr auf die Beine. Auch die Alten wankten mit der Laterne ums Haus herum, und es hat niemand viel geschlafen; denn zum Wasser machten die Menschen und Tiere Lärm. Die Kinder und Weiber in den

Stuben weinten, beteten oder horchten an den Fenstern, und draußen fluchte es um alle Ecken.

Es war eine lange Nacht, und sie kostete noch ein Menschenleben.

Der Beat im Mühlegraben war fast vergessen, weil er nie mehr ins Dorf gekommen, seit ihm die Dörfler den Jungen scheu und blöd geschlagen, daß er jetzt im Irrenhaus muß sitzen. —

Zwei Jahre lang ist nun der Beat allein gewesen im Strohhaus im Graben, aufrecht! und ist doch an seinem Jungen gehangen wie der Vogel am Baum. Zwei oder drei Kinder mußte er ins Grab tragen, später seine Frau dazu. Da blieb der Bub allein, den hat er gehütet, wie sein Auge, trotzdem er ein Linker war. Und gern hätte ihm der Beat auch geholfen, als ihn das Mädchenfieber plagte. Der Plazi klopfte an allen Türen fast, wo eine ledige Schürze hing; aber die Mädchen schauen dem Vogel auf die Federn und den Mühletaler Plazi lachten sie aus hinter dem Umhang; denn er hatte keinen Mund und einen schweren Gang. So ist der Junge maßleidend worden, hat an der Kirchweih vor zwei Jahren bösen Wein getrunken, als er wieder allein heim sollt.

Als sie ihn hänfelten, brach Feuer aus beim Mühletaler Buben; mit Weinflaschen wehrten sich die aus dem Dorf. Draußen in der Hofstatt ist der Streit weiter geführt worden und endete vor Gericht; denn der Beat wollte es nicht leiden, daß sie ihm den Jungen dumm und scheu geschlagen. Sie lachten vor Gericht: Der Plazi-Bub ist immer dumm gewesen, — und mit leeren Händen mußte der Beat heim. Lachende Dörfler sah er an den Haus-  
ecken stehen. Von dort an gewahrte man ihn nicht mehr im Dorf.

Sie hausten allein und einsam im Mühlegraben an der Halde, wo der Bach den Ranz macht hinterm Haus.

Weiß Gott, wann sie das Salz holten und das Mehl für ihre Küche und die Kuh im Stall.

Auf dem Feld schaffen sah man sie zur Sommerszeit, das Heu eintun und die Kartoffeln graben; im Winter sah man sie im Holz. Immer einer mit dem Andern, als ob sie die Welt fürchteten allein. Der Dorfweibel fand sie, wenn er einmal in ihre Hütte kam.

„Sie essen aus ei n e m Teller, schlafen in e i n e m Nest,“ sagte der und lachte über ihr Wesen.

Oft traf er sie im Stall, auf dem Bänklein hinter der Kuh saßen die Zwei, den Kopf in die Faust gestützt. Sie sprachen nur hie und da ein Wort; von der Kuh, wenn sie mahlte und von der Arbeit, die sie im Sinne hatten am andern Tag. Aber der Plazi sprach immer seltener, brütete viel und saß auch bei Tisch mit unterstelltem Kopf. Der Beat kochte ihm Tee, stand auf in der Nacht, gab ihm zu trinken. Aber es ward immer schlimmer mit der Schwermut.

An einem Sonntag gingen sie das Mühletal hinab, selbender dem Bach

entlang zum Doktor in die Stadt. Auf dem Heimweg weinte der Beat, als er hinter dem Buben dem Tal zuschritt.

Ein Tränklein hatte er in der Tasche gegen des Sohnes Krankheit. Aber das half nichts. In den Wochen darauf bekam der Plazi böses Blut und an einem Abend hob er das Messer gegen den Vater, daß der im Stall über Nacht bleiben mußte, denn der Bub war stark wie ein Stier und der Alte in den Jahren. Am Tag darauf führten sie ihn hinaus ins Irrenhaus; dort sitzt er dumm und blöd, kennt den Vater nicht mehr, wenn er zu ihm kommt und ihm in die Augen blicken will; die sind halt trüb geworden wie ein Spiegel, der viel Rauch hat leiden müssen.

Seither hat der Beat allein gelebt im Mühletal. Ging auch nicht mehr zum Hochamt am Sonntag, kam nimmer aus dem Werktagssittel. Sonntag ward ihm Werktag. Lebte als Einsiedler in der Hütte.

Am Bach sah man ihn, wenn er die Füßen wusch, auf dem Acker, wenn er hackte, in der Wiese, wenn er der Ruh das Gras mähte. Nie hat ihn einer im Dorf oder beim Krämer gesehen und ob er je wieder Kaffee und Zucker gekauft, kann kein Mensch sagen.

Am Ofen fand ihn der Landjäger, als er einmal das Geld holte für den Kranken im Irrenhaus. Der Beat hatte eine rote Kohlrübe unter dem Messer und aß Brot dazu und trank einen Rest blauer Milch. An den Ellenbogen standen zwei blaurot beinmagere Arme heraus. Der Landjäger sprach ihm in Güte zu: „Lebt nicht wie ein Hund, Beat!“ Der hat ihn fast angebrüllt: der Bub sei im Irrenhaus, der kostet Geld und die da müssen es nicht zahlen. —

Wenn der Dorfweibel ins Mühletal kam, mußte er ihn fast immer im Stall suchen. Von draußen hörte er ihn reden mit seiner Ruh, fast lieblich, als wie mit einem Vernünftigen:

„Du Falch, hilfst mir, gelt: Gibst Milch, viel Milch, bist ein braves Tier. Hilfst dem Vater Geld verdienen, daß er selber zahlen kann. Sie müssen uns nicht zahlen, gelt, du hilfst mir, Falch!“

Als der Wächter eintrat, saß der Beat in der Krippe bei der Ruh und sie hob den Kopf mit feuchten Augen gegen ihn!

„Was willst?“ fragt der Beat und macht ein böses Gesicht; das wollte sagen: Geh fort und laß uns in Ruh, du!“

Als im Sommer das schöne Wetter stand, hörte man ihn im Vollmond die Mühlematten mähen und wehen, daß er am Morgen der Sonne Arbeit zum Dörren bereit hatte. Am Abend führte er das Futter ein; selber zog er das Heu ins Lenn, ließ die Ruh im Stall, selbst den Karren, daß sie ihm nicht an der Milch abbrach.

Im Herbst führte er die Ruh in der Trockenheit hinaus, zeigte ihr die fetten Kräutlein auf der Weide. Aber als der Regen kam mit Nebel, hob er die Sense wieder vom Balken und holte das Kurzgras unter's Dach, daß

sie im trockenen Stall sich fett fressen konnte. Es könnte dem Falch schaden, das feuchte Wetter draußen.

Die Kälte ließ er im Winter nur bis an die Stalltüre dringen, fütterte sie mit Moos und Stroh aus und legte in das Zwischenstück den alten Mantel, blieb auch selber halbe Nächte im Stall, weil das Tier lange Zeit hatte im Stall.

Aber vor dem großen Wasser konnte er die Kuh nicht schützen.

Das schoß heran im Mühlebach wie Öl, wühlte am Ufer, brach Erde ab und brachte Steine mit, ließ sie an der Biegung hinter Beats Hütte liegen und schoß weiter, dann ward ihm die Bahn zu eng, trotzdem der Beat am Abend mit der Schaufel am Wasser stand und den Unrat herauszog, daß es glatt vorüber floß. Aber der Regen goß herunter, es läutete Sturm, als die Nacht kam.

Der Mann stand oben und vergaß die Nacht und erst, als die Kuh im Stalle rief, da ihr die Milch weh tat, legte er die Schaufel weg und ging und melkte ihren Segen. Als er den Eimer voll hatte, hörte er das Wetter ärger haufen. Er schraubte die Laterne höher, tat die Stalltür zu, legte Holz und Balken davor, daß das Wasser den Weg nicht zu ihr finde, wenn er ihm nicht Meister werden kann; denn der Stall liegt tiefer als der Bach, der hinterm Hause teufelt.

Schon sickerten Brünnlein aus der steilen Halde, da stand der Beat still, schaute zum Dorf hinauf, aber er schüttelte den Kopf und fluchte mit verbissenen Zähnen:

„Die müssen mir nicht kommen, nein, die nicht!“ Und wenn er nicht Mannes genug, das Wasser zu dämmen, dann ersäuft die Kuh im Wasser und niemand läßt sie los. Aber sie muß nicht ersaufen, sie hilft ihm Geld verdienen für den im Irrenhaus, das darf nicht sein, er muß die Oberhand behalten, die müssen nicht lachen im Dorf, der Bub sei ins Almosen gekommen.

Da schien der alte Beat wieder jung geworden, wie vor zwanzig Jahren, als ihm das Wasser zum erstenmal das Nest unsicher machte. Aber da war sein Weib noch da, und wenn er sie ansah im Laternenschein, spürte er keinen müden Arm; jetzt ist niemand neben ihm, die Frau im Grab, der Sohn im Irrenhaus, aber die Kuh brüllt im Stall, seine treue Magd. Jetzt muß er anders dran, denn es braust wie ein Feuer da oben, und der Bach hat Kraft, schleppt Stücke Holz heran und wirft sie hochauf, hat Freud und Übermut, daß er so reiche Beute macht im Dorf, und wenn sie ihm verleidet, wirft er sie übers Ufer: da liegt in den Matten!

Mit der Kraft des Baches wird auch der Beat jung, steigt mitten hinein, stellt sich entgegen und seine Schenkel ragen noch übers spülende Wasser wie junge Stämme.

Einmal muß er atmen, tief, läßt die Schaufel ruhn, wischt das Wasser aus der Stirn und windet den Bart aus; während er Atem sucht, hebt er

die Laterne und leuchtet über den Bach hinaus, da zittert das Licht in seiner Hand und die Flamme zischt, weil der Regen hineinläuft.

Dort gewahrt er kleine Bächlein, die aus Löchern fahren, rainab, dem Haus zu. Da unten plätschert's schon, wenn die Erdbrocken dem Wasser nach in die gelbe Lache fallen, die jetzt hinter dem Haus liegt.

„Himmelheiland!“ flucht Beat und stellt die Laterne nieder, daß sie umfällt. Wo soll er wehren? Da und dort eine ganze Strecke frißt der Bach und schießt in Strahlen aus dem Bord. Dort weiter hinten fährt's aus sieben Löchern der Küche zu, da unten aber ist der Stall und drinnen brüllt die Kuh. Er bleibt da, dort in der Küche, in der Stube ist nichts Lebendiges; aber da unten, muß er wehren, stopfen, was er kann, sein krummer Rücken wird biegsam wie die Weide, die der Wind peitscht.

Eine Weile geht's so, das Wasser fließt in Bächlein ihm vom Bart und Haar, der Filz ist längst ins Wasser gefallen, kein Beat schaut ihm nach, morgen dann.

Aber jetzt muß er anhalten, ruhen, er streckt die Arme aus, als ob sie ihm helfen sollten, Atem suchen. Da brüllt die Kuh, da sieht der Beat seinen Sohn, für den er immer noch und ehrlich das Geld verdient mit seinem Galchtier, und von neuem bückt er sich und schafft, feucht, flucht, steht einmal still, dreht sich herum, als ob er Hilfe suche, stöhnt, daß es tönt, wie wenn ein wundes Tier im Schmerz schreit.

Aber der Bach hat stärkere Arme; der schwillt, spült, schäumt und bäumt sich, fährt auf, das Ungeheuer langt dem Manne nach der Brust, daß er die Schaufel fahren läßt. Er fährt darnach, greift aus und faßt ins Wasser, aber die Schaufel faßt er nicht. Dann wendet er sich um, hebt beide Fäuste wie gegen den bösen Feind, der hinter ihm.

Nun stellt er sich feuchend vors Bord, wo das Wasser frißt. Immer tiefer und hungriger frißt's ins Land hinein, da darf's nicht durch, sonst fährt es in den Stall. Die Kuh ruft ihm: Komm laß mich los! Er schaut hinüber zur Tür. Da schwimmt das Holz herum und wenn die Tür aufgeht, so strömt's hinein. Die Tür muß geschlossen bleiben.

Bald sieht er nichts mehr um sich, hört nur wie der Bach wütet, der will mit Troß herein, grad übers Ufer herein, hinab zum Stall.

„Nein Teufel, nicht!“ feucht Beat, wirft sich über's Ufer, stemmt sich mit seinem Leib dagegen und macht eine lebendige Mauer. So hält er Stand. Einmal hebt er den Kopf und dann noch einmal; einmal fährt er auf, er muß sonst ersticken, aber er darf nicht fort, sonst kommt der Bach herein.

Niemand weiß, wie lang der Beat eine lebendige Mauer gewesen gegen den Bach — Aber der war stärker als er, fuhr über ihn her, spülte ihn weg, der Tiefe zu, riß ihn mit und schleppte ihn bis hinter die Stalltür. Dort bildete er noch einmal eine Wand gegen das Wasser.

Am Tag drauf, als das Wetter Ruhe hatte, ging der Ammann dem Bach



**„Mutterliebe“.** Nach dem Gemälde von Sophie Koner.  
Mit Genehmigung der Photogr. Union in München.

entlang. Der war tief gesunken, lief wieder seinen alten Gang, schien müd geworden. In Beats Hütte hatte es arg gehaust, war durch den Hausgang hinein und durch die Stube gefahren. Hinter dem Stall in einer schmutzigen Lache lag der Beat, tot. Aber drinnen brüllte die Kuh, und sie stand fast auf trockenem Stroh. —

Am Sonntag trugen sie den Mann zur Kirche. —

Nachher ward alles verkauft; es war nicht viel, die Schulden drückten Haus und Land, aber die Kuh galt viel, denn man wußte, daß es ein gutes Milchtier war.

Als der Landjäger das Geld ins Irrenhaus brachte, meldete er dem Jungen des Vaters Tod und Heimgang. —

Aber Plazi verstand nicht, was er ihm vom Vater sprach. —

---

## Verlängerung des Lebens.

Unter dieser Marke veröffentlicht der bekannte Pariser Gelehrte Metchnikoff die Ergebnisse seiner Untersuchungen über eine alte orientalische Volksnahrung: eine Art „dicke“ Milch, *Yoghurt* genannt, die man auch bei uns aus gewöhnlicher Schweizermilch herstellen kann. Würde nicht der Ruf, den Metchnikoff genießt, dagegen sprechen, so könnte man versucht sein, eine Arbeit, die unter solch' marktschreierischem Titel erscheint, für bloße Reklame zu halten. Es scheint aber doch, nach allem, was man bisher über das *Yoghurt* hörte, und nach den persönlichen Erfahrungen des Schreibers, daß es sich da um etwas ganz Wichtiges handelt.

Zunächst ist allerdings zu sagen, daß das *Yoghurt* bei der ersten Kostprobe zumeist nicht sonderlich mundet. Merkwürdigerweise gewöhnt man sich aber so rasch an den Geschmack, daß einem die Milch nach wenigen Versuchen trefflich schmeckt, ja sogar viel besser als die gewöhnliche „dicke“ Milch.

Um aber zu verstehen, was das *Yoghurt* mit einer Verlängerung des Lebens zu tun hat, müssen wir einiges über die Verdauung vorausschicken. Bei dieser spielen nicht nur die Magensäfte und die Flüssigkeiten, welche die Leber und die Bauchspeicheldrüse in den Darm ergießen, eine wichtige Rolle, sondern auch die Bakterien. Und das ist auch verständlich, wenn man weiß, daß etwa zwei Drittel unseres Kotes aus toten oder lebendigen Bakterien bestehen, und in einem einzigen Kotklümpchen von gut Stecknadelkopfgröße schon gegen eine Milliarde Bakterien Platz finden. Wir müssen aber gleich zum Troste beifügen, daß die meisten davon durchaus harmlose Gesellen sind, ein großer Teil erweist sich sogar als direkt zuträglich und nur wenige sind schädlich. Jene Bakterien, welche etwa im Sommer die Milch in unsern Töpfen zum Gerinnen bringen, tun uns im Darne nichts zu Leide. Jene aber, welche die Giftigkeit und den Gestank des faulenden Fleisches bewirken, vermögen, sofern sie den scharfen Magensäften entgehen und mit der Nahrung lebend in den Darm gelangen, auch dort Gifte zu erzeugen, welche nachher ins Blut übergehen. Allerdings ist da ein Organ, die Leber, deren Hauptaufgabe es ist, alles Blut, das vom Darne her kommt, von etwa aufgenom-